



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geographische und Kolonialliteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Geographische und Kolonialliteratur

Deutsche Erde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 1902

Der Geographie des deutschen Menschen und seiner Kultur, der Darstellung des Werdens, Wachsens und Wanderns des deutschen Volkes und der Ausbreitung seiner geistigen und sachlichen Kultur über die Erde ist diese neue Zeitschrift gewidmet. Der Name des Herausgebers ist gut. Wir verdanken es Langhans, daß die Kartographie und die Geographie deutschen Landes, deutscher Kolonien, Missionen, Handelsniederlassungen in dem wohlbekannten Perthes'schen Geographischen Institut zu Gotha eine Pflege findet, wie sonst nirgends. Wenn wir in allen Beziehungen unsern Wettbewerbern im Osten und Westen so weit voraus wären, wie in dieser! Wir glauben, Langhans wird auch für diese Zeitschrift der rechte Leiter sein. Aus der ersten Nummer heben wir einige größere Beiträge hervor, die am besten zeigen, wohin sie steuert. Otto Bremer beantwortet die Frage: Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide? Raimund Raimdl schildert die Ansiedlung der Deutschen in der Moldau und Bukowina, Alfred Funke bespricht die Zahl und die Stellung der Deutschen in Rio Grande do Sul, Paul Langhans giebt eine Verlust- und Gewinnliste des Deutschtums in Nordschleswig für 1901, Johannes Zennrich giebt dasselbe für Österreich. Kleinere Aufsätze von Theobald Fischer und Karl Martin behandeln die Deutschen in Marokko und Chile. Vorzügliche Karten begleiten diese Darstellungen, und dazu kommt eine reiche Bücherschau mit Auszügen aus Büchern und Flugschriften, die sehr oft den besten Kennern des Deutschtums im Auslande verborgen bleiben.

Bilder aus der Ostmark. Ein Wiener Wanderbuch geschrieben und gezeichnet von Eduard Bettsche. Mit 12 Vollbildern und 80 Textbildern nach Originalzeichnungen des Verfassers. Innsbruck, A. Edlingers Verlag, 1902

Die Stärke des Verfassers liegt im Stift; auch seine Feder führt er recht geschickt, frei und frisch. Aber wer das Buch aufschlägt, sieht als ersten Gruß aus Niederösterreich ein wunderschön gezeichnetes Alpenveilchen mit einem ebenso gut gewählten Motto von J. von Eichendorff und fühlt sich gleich ganz behaglich, wenn er nach so wohlthuernder Einführung gleich auf den folgenden Zeilen der *Primula farinosa*, dann einem Frühlingsbirkenzweig und so nacheinander den bezeichnendsten und malerischsten Blüten und Zweigen der Wienerwald-Landschaft begegnet. Auch die Landschaftsbilder Bettsches sind duftig, aber gerade diese Pflanzenbilder sind ein origineller Schmuck des Wanderbuchs. Jeder Natur- und besonders jeder Pflanzenfreund wird sie mit Dank begrüßen, und schon um ihretwillen empfehlen wir es den Lesern der Grenzboten. Wer sich an Wintertagen in wohlthuerndster Weise an die Blütenpracht des Frühlings und Frühlommers erinnern fühlen will, sehe sich die Kopfleisten und Schlusstücke dieses Buches an. Im Text ist ebenfalls manche gute Beobachtung, aber so trefflicher wie sein Stift schreibt die Feder des Malerschriftstellers nicht. Landschaftliches und Pflanzenkundliches, das ist ja sein Fach. Aber was er uns vom Volk des Wienerwaldes und des nahen Wien giebt, ist manchmal etwas schal, und das alldeutsche und Los vom Rom-Geschmäcklein, das er hineinmengt, verbessert den Geschmack des Ganzen nicht. Wir wählen uns die unpolitischen Thatsachen volkstümlicher Art, z. B. in den Wirtshausstudien, heraus und halten uns im übrigen an die Bilder, die das Gute haben, nicht geschwätzig zu sein.

Zur Gründung einer deutschen Nationalschule. Denkschrift von Albert Krehmann, Rgl. Preussischem Major a. D. Karlsruhe, Hofbuchdruckerei von G. Braun, 1902 *)

In Karlsruhe ist in einem Kreis patriotischer Männer der Plan zur Gründung einer Schule ausgearbeitet worden, in der deutsche Jünglinge für koloniale Arbeit als Landwirte, Techniker, Kaufleute erzogen und ausgebildet werden sollen, und in der dann besonders auch den Söhnen von Deutschen, die im Auslande leben, eine deutsche Erziehung und Bildung geboten werden soll. Die Denkschrift, die wir der Beachtung deutscher Eltern im In- und Auslande dringend empfehlen, begründet diesen Plan mit der auf der Hand liegenden Notwendigkeit der Ausbreitung der Deutschen über fremde Länder und der Erhaltung der Deutschen im Auslande. Die nüchterne Erwägung, daß wir die Folgen der Verengung des uns politisch zur Verfügung stehenden Bodens und des Ungnügens der spät erworbenen Kolonien für unsere Auswanderung durch gesteigerte Tüchtigkeit im Wettbewerb mit allen andern Völkern gut zu machen haben, in deren Gebieten wir uns einwohnen müssen, und daß uns aus demselben Grunde obliegt, die Millionen von Deutschen in allen Teilen der Erde fester mit uns und miteinander zu verbinden, ergreift ja immer weitere Kreise; sie führt über die unklare Kolonialbegeisterung hinaus zur Würdigung der harten Wirklichkeit, die uns anspornen, nicht entmutigen muß. Sie hat schon die Kolonial- und Missionschule in Wigenhausen ins Leben gerufen und will nun hier eine weitere moderne, deutsche, interkonfessionelle Schule schaffen, die in Verbindung mit einem Internat gedacht oder vielmehr schon in der Einrichtung begriffen ist. Als Ort der Schule ist Wertheim am Main, die schön und gesund gelegene, echt deutsche Stadt in Aussicht genommen, deren an Heidelberg erinnerndes Bild und deren Reichtum an geschichtlichen Erinnerungen so recht geschaffen ist, einen tiefen Eindruck auf junge Gemüter zu machen. Durch das Entgegenkommen der städtischen Behörden ist dort ein einstweiliges Unterkommen gefunden, und die Schule wird unter der Leitung des Dr. Kapff schon am 1. Oktober d. J. ins Leben treten. Über den Lehrplan und alle sonstigen Einzelheiten ist dieser Herr bereit Auskunft zu geben. Die oben genannte Schrift, die den Plan einer Nationalschule in allgemeinerer Form begründet, kann von ihrem Verfasser oder von der G. Braunschen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe zum Preise von 1 Mark bezogen werden. Sie verdient auch von denen gelesen zu werden, die nicht unmittelbar an dieser Schule interessiert sind. Die Abschnitte, worin „die Ausbildung einer selbstvertrauenden und frohmütigen Individualität, verbunden mit einem wohlentwickelten Gemeinsein,“ ferner „die Pflege deutscher Idealität und schlichter Frömmigkeit“ besprochen werden, sind besonders lehrreich und haben unsern vollen Beifall.

Sohr-Berghaus Handatlas über alle Teile der Erde. Neunte Auflage. Vollständig neue, zeitgemäße Bearbeitung. Entworfen und unter Mitwirkung von Otto Herkt herausgegeben von Professor Dr. Alois Bludau. 30 Lieferungen zu je 1 Mark

Unsre Stieler, Debes, Andree, von den kleinern Atlanten nicht zu reden, haben der Geographie in Deutschland und im Auslande so viele Freunde erworben, haben soviel Kenntnisse verbreitet und der deutschen Wissenschaft und Technik soviel Anerkennung eingetragen, daß wir mit großer Freude den alten Sohr-Berghaus unter tüchtiger Leitung sich verjüngen und mit jenen drei andern den Wettbewerb neu aufnehmen sehen. Der neue Atlas wird aus 84 Kartenblättern bestehen und außerdem eine stattliche Anzahl von Nebenkarten und Plänen aufweisen, sodaß die Summe aller Karten über 150 beträgt. Über die Vorzüge, die Plan und Ausfüh-
 führung des Atlases in Anspruch nehmen, möge der Leser sich in dem ausführlichen Programm unterrichten, das die erste Lieferung begleitet. Wir wollen hier nur aussprechen, daß die Übersichtskarten von Europa und Afrika in dieser ersten Lieferung zum klarsten und ausdrucksvollsten gehören, was wir jetzt haben; daß

*) Vgl. den Aufsatz über Kolonialpädagogik in Nr. 33 der Grenzboten von 1902.

Hervortreten der Flußnetze und die gute Wahl der Farben für die Höhenabstufungen schaffen ungemein markige Länderbilder. Der Atlas wird anders als seine Vorgänger und in seiner Art vermutlich ebenso gut werden.

Aus Krim und Kaukasus. Reisekizzen von Wilhelm von Massow. Leipzig, Georg Wigand, 1902

Leichte Plauderware, aus einer Tageszeitung gesammelte Reisebriefe, die ebenso gut dort hätten bleiben können, wo sie zuerst erschienen waren. Man kann höchstens einem der nicht wenigen, die heute an Argonautenfahrten teilnehmen, das Büchlein zur Ergänzung seines „Baedeker“ empfehlen. Für Stubenlektüre sind diese Skizzen zu matt, zu gewöhnlich, passen insofern recht gut zu den grauen Abzügen nach unmalerischen Momentphotographien, die als „Buchschmuck“ dienen.

Wanderungen und Forschungen im Nordhinterlande von Kamerun. Von Franz Gutter, Bayrischem Artillerie-Hauptmann a. D. Mit 130 Abbildungen und 2 Kartenbeilagen. Braunschweig, F. Vieweg und Sohn, 1902

Wieder eine wertvolle Bereicherung der Afrika-Litteratur aus der Feder eines von den Pionieren, denen vor allem unsre Kolonien ihre Existenz danken, die aber dann auch Manns genug sind, ihre Thaten, Leiden und Erfahrungen in einer solchen Weise darzustellen, daß viele Tausende ihrer zu Haus gebliebenen Landsleute daran ihre Freude haben und daraus Belehrung, oft Erhebung schöpfen. Gutter ist 1891/3 mit Zintgraff in Nordkamerun, besonders im Baliland gewesen. Über Zintgraffs Charakter und Haltung sind wegen seiner Konflikte mit dem Gouverneur und dem Kolonialamt ungünstige Urteile in die Welt gedrungen. Ich selbst, der ich Zintgraffs Thätigkeit zu würdigen hatte, sah mich zwischen die widersprechendsten Angaben seiner Freunde und Feinde gestellt; angesichts des Zeugnisses, das Gutter mit männlicher Bescheidenheit für ihn ablegt („Er hat mir das Verständnis für Afrika erschlossen; was Gutes in dem Buche steckt, ist Frucht seiner Ausfaat“), freue ich mich, daß ich jenen mehr geglaubt habe als diesen. Zintgraff war eine starke Natur, die sich gegen Weiße und Schwarze ihre eignen Wege wies und rücksichtslos vorwärtsging; es dürfte heute klar sein, daß es besser gewesen wäre, wenn die Verwaltung ihm nach seiner Niederlage im Balilande die Unterstützung gewährt hätte, die er heischte, vorausgesetzt allerdings, daß sie die Mittel dazu hatte. Gutters Buch ist ohne Absicht eine beredte Verteidigung Zintgraffs; leider kommt sie sehr spät. Die Erlebnisse des damaligen Leutnants und Schutztruppenführers nehmen keinen großen Raum ein. Gutter hat seine Erlebnisse und Erfahrungen nicht sozusagen in photographischen Ansichten gegeben, sondern zu größeren Um- und Ausblicken zusammengefaßt. So haben wir zuerst einen Abschnitt „Vorgeschichte,“ dem ein zweiter „Wanderungen“ folgt, und in diesem schildert er das Leben an der Küste, auf dem Marsch und auf einer Station im Innern. Dann folgt ein dritter Abschnitt „Forschungen,“ worin „Das Baliland und seine Bevölkerung,“ ferner „Das Grasland und seine Bevölkerung,“ „Streifzüge in die Tierwelt,“ „Sprachliche Beobachtungen,“ „Meteorologische Beobachtungen“ gegeben sind. Den Beschluß macht ein Abschnitt „Zivilisation und Wildnis,“ in dem Gutter den Zauber schildert, den die Wildnis auf den Kulturmenschen ausübt.

Du gabst mir Haß und Liebe und ewige Freiheitslust,
Drum jauchze ich, o Wildnis, zu dir aus voller Brust —

setzt er an den Anfang der Seiten, auf denen er seiner Liebe zur Wildnis beredte Worte leiht. Man könnte auch das Wort Schillers anwenden: Der Mensch ver-
kümmer im Frieden, müßige Ruh ist das Grab des Muts, auf das Forttreißende
des Kampfes in der Natur und im Menschenleben, dem sich der natürliche, frei-
gesinnte Mensch mit voller Lust hingiebt, weil die Persönlichkeit in ihm zur Geltung
kommt. Es ist im Grunde derselbe Kampf wie in der Kulturwelt, aber offener. „Die
Einsamkeit in der freien, großen Natur gleicht der Gefahr: den einen bedrängt, er-

drückt sie; anderer Herzen fühlen sich in ihr geweitet, erhoben, gestählt.“ Der Verfasser dieses Buches gehört zu diesen letzten, und das ist gerade, was den Leser fesselt, daß sein Buch in einem so frischen, frohen Geist geschrieben ist. Wie zu erwarten steht, ist Gutter Freund und treuer Beobachter der Natur und der einfachen Völker des Hinterlandes von Kamerun; demgemäß sind auch seine tatsächlichen Mitteilungen klar, so vollständig wie möglich und ohne jede Phrase gegeben. Das Buch ist ein Schatz ethnographischer Beobachtungen. Als Naturschilderer ist Gutter einfach, tief empfindend, ohne Sentimentalität und Wortreichtum; vorzüglich sind besonders seine Jagdbilder. Die Ausstattung des Buches mit Bildern und Karten ist sehr reich. Ernste Männer mögen es lesen, um den Kolonialpessimismus zu verschrecken, doch kann es auch der reifern Jugend ohne Bedenken in die Hand gegeben werden, damit sie modernes deutsches Heldentum der besten Art kennen lerne.

Briefe aus Afrika von Henryk Sienkiewicz. Mit spezieller (!) Erlaubnis des Autors übersetzt von J. von Immendorf. Oldenburg und Leipzig, Schulz'sche Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei (A. Schwarz), o. J.

Wer das Inhaltsverzeichnis dieses Bandes durchblättert, ohne durch den berühmten Namen des Verfassers angezogen zu sein, wird sagen: Neapel=Aben=Sanfibar=Bagamoyo — olle Kamellen, und zur Tagesordnung übergehn; wer jedoch das erste Kapitel mit seinen farbigen Schilderungen der Fahrt durch das Mittelmeer von Neapel bis Port Said gelesen hat, wird fortfahren zu lesen. Wohl sind es bekannte Örtlichkeiten, aber es ist ein andres Auge und eine neue Feder. Sienkiewicz ist ein Naturschilderer von großer Kühnheit in der Übersetzung der Linien, Farben und Bewegungen in Worte, von der Feinheit des Vielerfahrens in der Beurteilung der Menschen und im allgemeinen ein fesselnder Pflauderer, der so gut unterhält, daß man es ihm nicht übel nimmt, wenn ihm auch einmal eine Banalität, ein falsches Bild entschlüpft. Besonders wer das Meer und die Wolken liebt, wird in diesem Buche Seiten finden, die ihm die schönsten Erinnerungen an Sturm und Stille, blaue oder silbergraue Wellen, schlafendes und sturmbewegtes Meer zurückerufen, Passatwolken und graue Regenzeiten mit wahrer Meisterschaft schildern.

Unterwegs und Daheim. Meine Reise von Deutschland nach Ostafrika und einige Bilder meiner zweiten Heimat. Von Rich. Mendner, Missionar in Simba (Brit.-Ostafrika). 192 S. Mit 20 Vollbildern. Oberneukirch (Raufig), F. Hübschmann, 1902

Sicherlich das anspruchsloseste und doch nicht das wenigst lesenswerte unter diesen Afrikabüchern. Der Verfasser hat nur zu erzählen, was ihm seine Missionserfahrung darbot. Er ist weder Forscher noch Dichter, sondern einfacher Missionar, den eine nicht unbeträchtliche Dosis von Philistertum nicht hindert, uns durch die einfache Innigkeit seines Berichts zu rühren. Er hätte freilich Gedichte mit dem Rehrreim

Wie quält die Hitze doch so sehr
Die Menschen in dem roten Meer

und ähnliche unterdrücken und etwas mehr von der Art geben sollen, die sich in dem Briefe ausspricht, den eine seiner Watambaschülerinnen an seine Mutter richtet:

Herrin und Mutter des Bwana Mendner. Ich erhebe meine Hand, um dir, Mutter des Bwana Mendner, diesen Brief zu schreiben, mit meiner ganzen Freude. Ich kenne dich nicht und weiß nicht, wo du wohnst. Dein Sohn ist hier in Afrika, er ist fast immer gesund; manchmal hat er einen Tag Fieber und ist am andern wieder gesund. Jetzt bin auch ich krank, ich habe eine Wunde am Fuß. Genug davon.

Die Arbeit deines Sohnes ist diese: Er lehrt die Kinder, unterrichtet sie im Wort Gottes und predigt Gottes Wort. Nun kann dein Sohn gut Kisuaheli. Dein Sohn liebt die Kinder sehr, und wir, wir lieben ihn sehr und folgen ihm. Bald werde ich getauft werden und freue mich sehr darauf. Damit schließe ich.

Einen schönen Gruß von mir hier, einer Schülerin deines Sohnes mit Namen Bedei.

Beim Lesen dieses Briefes war mein erster Eindruck: Wie viele Briefe empfangen ich von hochgebildeten Europäern, die viel weniger Sinn und Herz aussprechen als diese Zeilen eines heidnischen Negermädchens! Zum zweiten aber empfand ich die Wohlthat der Einrichtung, die die Mission als Vertreterin idealer Menschlichkeit mitten in der Barbarei der Wilden und neben dem barbarischen Wettbewerb der Kulturmenschen um Geld und Gut auf afrikanischem Boden anpflanzte.

33 Jahre in Ostasien. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten. Von M. von Brand. Band III (Schlußband). Großoktav. Gehftet 6,50 Mark, gebunden 8 Mark. Leipzig, Georg Wigand, 1901

Dieser dritte Band behandelt die Zeit von 1875 bis 1893, die der Verfasser, abgesehen von kurzen Urlauben, ganz in China zugebracht hat. Es ist die Zeit seiner regsten und fruchtbarsten Thätigkeit, zugleich die Zeit des Erstarkens und Selbständigwerdens Deutschlands im fernen Osten; in diesen Jahren sind die Keime ausgefät worden, aus denen der Einfluß hervorgegangen ist, der sich seitdem in der Erwerbung von Kiautschau und der deutschen Gebiete in Tientsin, Schanghai und Hankau, endlich in der Walderseeschen Führung der Expeditionstruppen kräftig erwiesen hat. Es kommen in diesem Bande Fragen zur Besprechung, die nicht bloß hochpolitisch, sondern auch rein menschlich bedeutend sind. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt u. a. Die christliche Mission in China — Die Opiumfrage — Russisch-Chinesische Beziehungen — Französisch-Chinesische Beziehungen — England und China — China, Korea und Japan. Das sind zum Teil Dinge, über die in den Kreisen der Politiker ganz verschiedene Auffassungen herrschen, und es ist ein wahres Verdienst, das Herr von Brandt sich durch ihre Besprechung erwirbt. Wir sind in Deutschland an so manche akademische Behandlung derartiger Fragen gewöhnt, daß uns die freie, weitsehende Auffassung des Diplomaten zuerst erstaunt, dann aber finden wir soviel gesunden Menschenverstand in seinen Urteilen, daß wir sie auch da beherzigen, wo wir nicht ganz mit dem Diplomaten einig sind. So ist es z. B. gleich in der Opiumfrage. Brandt ist nicht geneigt, in dem Opiumgenuß die Gefahr für das chinesische Volk zu sehen, wie viele Missionare und auch manche von seinen Kollegen. Nun ist es aber Thatsache, daß er in China selbst immer so aufgefaßt worden ist; der Opiumhandel der Britisch-Indischen Kompagnie mit China ist immer in chinesischen Augen ungesetlich gewesen, aber mit Hilfe bestochener Beamten bis 1837, zeitweilig sogar mit Unterstützung der Vizekönige, halb-öffentlich betrieben worden. Im Jahre 1837 nahm die chinesische Regierung eine energische Haltung gegen die Opiumeinfuhr an, wie die Engländer behaupten, weil sie den Abfluß des Silbers verhindern wollte; in dem sogenannten Opiumkrieg war dann die Wiederzulassung des Opiums eine stillschweigende Voraussetzung, und der Nankinger Frieden von 1842 bestimmte die Herausgabe des von den Chinesen konfiszierten Opiums, was natürlich den Wiederanfang des Handels bedeutete. Die chinesische Regierung wollte ihn dann mehr als einmal verbieten, erschwerte ihn, machte ihn aber auch wieder zum Gegenstand einer ertragreichen Zollpolitik, war jedoch dabei offenbar immer von seiner Verderblichkeit für China überzeugt, bis endlich 1890 aller Widerstand angesichts der wachsenden Verbreitung des verbotenen Opiumbaues in China selbst aufhörte, der nun freigegeben wurde. Die Chinesen haben aber doch immer die Beseitigung des Opiums aus dem Zolltarif angestrebt, besonders stark zuletzt 1869. In England selbst war, nachdem seit sechzig Jahren der Kampf gegen den Opiumhandel Indiens nach China im Parlament und in der Presse vergeblich geführt worden war, 1893 eine königliche Opiumkommission ernannt worden, die im vergangenen April ihren Bericht erstattete; für Indien wird darin der im allgemeinen mäßige Genuß des Opiums als weitverbreitet zugegeben, es bestehe aber darum kein Grund zum Verbot des Baues, der Herstellung und des Handels mit Opium;

Opiumrauchen sei nur in Britisch-Indien weit verbreitet. Die Erklärung des mit seinen Antiopiumansichten in der Minderheit gebliebenen neunten Mitgliedes, daß die Kommission parteiische Zeugen verhört habe, wirft freilich ein schlechtes Licht auf die ganze Erhebung. Wenn die sogenannte öffentliche Meinung in Indien gegen die Einschränkung des Opiumbaues ist, wird sie angerufen. In Indien wurde als Grund gegen die Einschränkung des Opiumbaues noch angeführt, das Opiumessen sei gerade unter den kräftigsten Rassen Nordindiens üblich, habe die kriegerischen Radschputen und Sikhs, die unablässig emsigen Marwari am meisten ergriffen; das spreche für seine Unschädlichkeit. Das ist jedenfalls kein Grund, den Opiumgebrauch einzuschränken, denn allzu kräftige Leute mag England unter den eingebornen Indiern gar nicht haben! Im angloindischen Voranschlag für 1900/1 wird eine Einnahme von neunzig Millionen Mark aus der Opiumsteuer eingesetzt, nur das Salzmonopol bringt noch mehr ein; aber die Opiumsteuer ist der drittstärkste Einnahmeposten. In China wiederholte übrigens im Frühjahr 1902 eine Eingabe von Bischöfen, Missionsdirektoren und Ärzten die Hinweis auf die Verderblichkeit und Unchristlichkeit des Opiumhandels mit China; sie hoben besonders hervor, daß auch in Indien der Opiumbau noch immer zunehme. Ebenso haben sich in Niederländisch-Indien, wohin die massenhaft einwandernden Chinesen die „verderbliche Droge“ gebracht haben, und wo die Opiumpacht die höchste und sicherste Einzelleinnahme liefert — 1901 18,7 Millionen Gulden! —, seit Jahren Stimmen gegen die Ausbreitung des Opiumgenusses erhoben. Wir meinen, das könnten nicht alles Vorurteile sein, und so sehr wir die Erfahrungen des Diplomaten mit intelligenten und energischen chinesischen Opiumessern schätzen, fahren wir doch fort, in der amtlichen Förderung dieser Seuche einen noch schlimmern Flecken der englischen Politik in Indien und China zu sehen, als etwa in der staatlichen Branntweinpacht in manchen andern Ländern.

Deutschland in China. Von Rudolf Zabel. Leipzig, Georg Wigand. Großoktav. XVI u. 433 S. Preis geheftet 7 Mk. 50 Pfg., gebunden 9 Mk.

Als Anschauung und Beurteilung derselben Zustände und Entwicklungen von einer andern Seite ergänzt und vervollständigt Zabels Werk das oben genannte; das spricht sich schon äußerlich darin aus, daß es Herrn von Brandt gewidmet ist, innerlich in der Grundübereinstimmung der Auffassung der Lage in Ostasien und der Stellung Deutschlands zu ihr. Der Verfasser hat als Schriftleiter des in Shanghai erscheinenden „Ostasiatischen Lloyd“ einen reichen Schatz persönlicher Eindrücke gesammelt, als deutscher Kriegskorrespondent den chinesischen Feldzug persönlich mitgemacht und im Anschluß daran auf selbständigen Reisen in der Mandchurei, Schantung und Südhina Land und Leute kennen lernen. Das Werk ist in einen historischen Abschnitt, der die Politik der Mächte China gegenüber behandelt, und in einen ausführlicher gehaltenen erzählenden geteilt, worin er seine Eindrücke als Augenzeuge des chinesischen Feldzugs wiedergibt. In dem ersten Teil ist besonders die scharf durchgeführte Trennung zwischen der russischen Land-erwerbspolitik im Gegensatz zu der Handelspolitik der übrigen Mächte von Interesse. Das ist eine Unterscheidung, die dem politischen Geographen nicht neu ist, denn es liegt ihr der alte Gegensatz phönizisch-griechischer Politik des Seehandels und der Küsten- und Inselbesiedlung und römischer Ausbreitung über Land mit Schwert und Pflug, Straßenbau und militärisch geleitete Kolonisation zu Grunde. Aber der Verfasser hat Recht, wenn er betont, daß man sich besonders in Deutschland noch wenig darüber klar geworden sei, was dieser Unterschied in der ostasiatischen Politik bedeutet. Er gruppiert alle Mächte, die, wie Deutschland, hauptsächlich am Handel und Verkehr mit China und Korea interessiert sind, einstweilen um den Grundsatz der Integrität des chinesischen Reiches und der Gleichberechtigung in allen Fragen des Handels und Verkehrs. Was sich später in der Richtung auf Interessensphären und Teilstücke des alten Reiches daraus entwickeln

wird, kann uns nicht darüber täuschen, das Rußlands Vanderwerbspolitik auch den deutschen Interessen nachteiliger ist als Englands Handels- und Verkehrspolitik; wie neidisch sich diese auch gebärden mag, sie läßt immer noch Raum für Wettbewerb, wo dagegen Rußland kolonisiert, folgt Ab- und Ausschließung. Das Gewährenlassen Rußlands in Ostasien hat also auch für Deutschland seine Grenzen, wenn es auch klugerweise in der im Grunde schon längst für China entschiednen Mandschureifrage seinem großen Freund und Nachbar keine Schwierigkeit bereitet. Aber schon Koreas Offenhaltung liegt so in Deutschlands wie in Englands Interesse, und hier dürfte selbst Frankreich nicht mit Rußland durch dick und dünn gehn, wenn es auch nur seine große missionarische Vergangenheit in Korea erwägt. Schade, daß der Verfasser nicht eingehender die Stellung Deutschlands im Jangtsebecken geschildert hat; seine berechnete Schätzung des deutsch-englischen Abkommens, worin er eine der größten Thaten der deutschen Politik der letzten Jahre sieht, hätte dadurch erst den richtigen Hintergrund erhalten. Von der Klarheit und Einfachheit der Gedanken und der Sprache, durch die sich das Zabelsche Buch im allgemeinen auszeichnet, macht merkwürdigerweise gerade einer der wichtigsten Sätze eine Ausnahme: „Der »Politik der Aufteilung« tritt die »Politik der offenen Thür« bewußtmaßen gegenüber, beziehungsweise als Kompromiß zwischen beiden die »Politik der Interessensphären.«“ Wenn man doch diese trüben Ausdrücke bewußtmaßen und beziehungsweise für immer aus der deutschen Sprache verbannen könnte! Auch der Satz: „Die chinesische Frage ist eine interne Frage der Weltpolitik“ läßt an Klarheit zu wünschen übrig. Denn was heißt hier intern? Der Verfasser will sagen, in der chinesischen Frage sei ein zentrales Problem der Weltpolitik ungefähr gleich dem aufgestiegen, das einst orientalische Frage im engeren Sinne hieß; sie beschäftige alle großen Mächte. Den Satz: Nur vor Thatfachen beugt sich der Geschichtschreiber (S. 22) empfehlen wir ebenfalls zur Revision, denn wo bleibt dann die Macht der Ideen? Ich kann noch begreifen, daß der Naturforscher, sofern er nämlich naturwissenschaftlicher Kleingewerbetreibender und Zunftmensch ist, nichts von Ideen wissen will, aber wo bleibt die Geschichtschreibung ohne Ideen? Nicht einmal der Staatsmann darf sie vernachlässigen. Cheap and nasty (S. 33) würden wir nicht mit billig und eßig übersetzen, sondern mit billig und schundig, oder mit Neuleaux noch kürzer mit billig und schlecht.



Heimkehr

Von Marthe Renate Fischer

(Fortsetzung)



hm selbst aber, wie er nun wieder einsam seines Weges pilgerte, verging allmählich die sonnige Laune. Das Mädchen war ihm als ein Stück lebender Heimat erschienen. Da er sie nicht mehr sah, fiel ihm wieder schwer aufs Herz, wie tot doch noch die Heimat für ihn war. Und er eilte weiter und grüßte die vertrauten Berge.

Dich kenn ich, sagte er für sich, dich kenn ich auch. Du bist der weiße Berg, dich kenn ich satt, murmelte er, und eine wehmütige Freude erfüllte ihn.

Seine Gedanken begannen wieder im Kreise zu laufen, von Beckmanns Herbert zu Alma Diegel und zur Priska und zuletzt auch zum Pfeiff-Schneider, und die Vorzüge seiner Freunde wuchsen hoch an, indes die Scharmügel und kleinen Niedertrachten seines Feindes, den er eingefügt hatte, sacht zu verblasen begannen.

Eine Kette Radfahrer stob mit grossem Klingelzeichen an ihm vorüber, eine